

# Die Schulen des Weinlandes in der Barockzeit

Die Gegenreformation stellte das ganze Schul- und Erziehungswesen unter kirchliche Aufsicht, sodass man damals mit Recht von einem konfessionellen Unterrichtswesen sprechen konnte. Auf dem Lande war die Zahl der Analphabeten sehr groß, das allgemeine Bildungsniveau stand sehr niedrig und die Sittlichkeit ließ viel zu wünschen.

1693 klagte ein Bericht, dass die Bewohner Poysdorfs, wo auch ein Kapuzinerkloster sich befand, keine Sonntagsheiligung kannten, die Kirche selten besuchten und viele nur zweimal im Jahr das Gotteshaus betraten. Die Kirche, die diesem Treiben gegenüber machtlos war, verlangte von der weltlichen Obrigkeit Zwangsmaßnahmen und Strafen. Leider gaben die Geistlichen oft ein schlechtes Beispiel, da sie lieber der Jagd und dem Vergnügen nachgingen, sich mehr um die Feldwirtschaft und den Weinbau kümmerten. Die Obrigkeit nannte die Bewohner grobe Flegel, Knöpfe, Bärenhäuter und Egoisten, die mit dem Armen und Kleinhäusler kein Mitleid hatten und die Dienstboten nur ausbeuteten (die Wetzelsdorfer standen da in einem schlechten Ruf).

Der Begriff Toleranz war unbekannt; denn verirrte sich ein protestantischer Handwerker auf seiner Wanderschaft in unsere Heimat, so wurde er sofort hinausgejagt wie ein rüdiges Schaf. Beamte und Arbeiter, die nicht zur Osterbeichte gingen, erhielten von der Herrschaft kein Deputat. Fremde, die auf der Straße oder in der Herberge starben, wurden nicht in geweihter Erde begraben, sondern auf einem Feld außerhalb der Gemeinde. Selbstmörder schleifte der Wasenmeister wie ein verendetes Vieh auf den Aasplatz. Selbst der Tote wurde noch gestraft. Die Religion war etwas Äußerliches und veredelte nicht den Menschen, da ihm der Unterricht und die Erziehung fehlten. Der Katechismus wurde vom Schulmeister den Kindern „eingepaukt“; der Geistliche gab sich mit so einer Arbeit nicht ab und erschien nur ab und zu in der Schulstube, um zu prüfen. Wöchentlich gab es 3 Religionsstunden. Der Schulmeister war als Hungerleider in den reichen Gemeinden keine Standesperson. Die Gemeinde brachte ihm oft wenig Achtung entgegen. Für die Schule gaben die Dörfer wenig Geld aus; wohl aber für eine Pferdeschwemme oder für eine Viehtränke auf der Weide und einen Bildstock neben der Straße.

Um 1700 verlangte man von einem Schulmeister musikalisches Wissen und Können sowie Erfahrung im Mesnerdienst; er musste eine schallende Basstimme zum Vorsingen der Lieder bei den Wallfahrten besitzen; oft hatte er den Pfarrer in der Kirche beim Segen am Sonntagnachmittag und bei Prozessionen zu vertreten. In Wilfersdorf legte er vor dem Amtsantritt eine Probe seines musikalischen Könnens ab. Bei der Aufnahme sprachen der Amtmann, der Pfarrer und manchmal die Gemeinde ein wichtiges Wort. Oft hatte er ein Probejahr zu machen. Dem Pfarrer musste er „blind“ gehorchen“. Er war sein Vorgesetzter, dem er auch bei den Arbeiten auf dem Feld, im Weinkeller und in der Scheune half. Gab der Pfarrer eine Tafel, so war er Kellner und Speisenaufträger, leider oft die Zielscheibe dummer Witze. Versprach er bei seinem Dienstantritt, die junge Köchin des Pfarrers zu heiraten, so war seine Aufnahme auch gesichert. In der Herrschaftskanzlei hatte er, wenn es nötig war, auszuhelfen. Erhielt ein Kloster eine Schule, so bekam ein treuer Diener die Stelle, damit er sich auf diesem Posten ausruhen konnte. Verstand er sich noch auf eine sichere Wetterbestimmung, so sahen alle in ihm den geeigneten Mann; nur musste er oder sein Gehilfe bei einem aufsteigenden Gewitter rechtzeitig die Wetterglocke läuten. Dafür bekam er die Wettergarbe u. zw. von 1 Joch 2 Stück, die er sich mit dem Schubkarren heimführte. Unterließ er das Wetterläuten, so wurde er gestraft, beschimpft und oft misshandelt.

Manche Gemeinde forderte, dass er bei seinem Amtsantritt den Männern einen halben Eimer zahlte oder die Witwe des verstorbenen Schulmeisters heirate. Die Schreibgeschäfte der Gemeinde hatte er zu übernehmen. In seinem Auftreten sollte er immer bescheiden sein, nicht kritisieren und nörgeln, sich mit keinem Dorfbewohner verfeinden, jede Erniedrigung einstecken und eine Lammsgeduld zeigen. Am Martinitag bat die Dorfgemeinde um die Verlängerung seines Dienstes auf ein Jahr. Dabei hatte er manches Schimpfwort von einem Dorfpascha anzuhören, ebenso wenn er seine Naturalabgaben und das Schulgeld in den Häusern absammelte. Zu Weihnachten und am Dreikönigstag räucherte er die Wohnhäuser aus; am Neujahrstag sang er vor den Häusern mit einigen Kindern Lieder und wünschte jedem Bewohner ein „Gutes Neujahr“. Bei Hochzeiten stand er mit einem Teller vor der Kirchentür und bat um eine milde Gabe. Bei Tanzunterhaltungen spielte er im Dorfwirtshaus fleißig. Das war ein Nebenverdienst in Geld, Wein und Braten. Dem Dorfrichter „zergliederte“ er die behördlichen Anordnungen, da dieser die Sprache der Barockzeit nicht verstand.

In der Schule ließ man ihm freie Hand, da oft durch mehrere Jahre keine Inspektion kam; von einer Jugenderziehung konnte keine Rede sein und die Moral in den Dörfern stand sehr tief. Der Wilfersdorfer Amtmann klagte über die renitenten und boshaften Querulanten in Kettlasbrunn und Eibesthal, über die unredlichen Knöpfe der Mistelbacher, über die groben Erdberger, Poysdorfer und Wetzelsdorfer; an Kirtagen wurde gerauft, geschlagen und gestochen. („Ein Kirtag ohne einen Toten ist kein Kirtag“, hieß es noch um 1880 in Poysdorf); selbst die Blutschande war damals im Weinlande kein seltenes Verbrechen. Nicht viel besser war es in Wien, wo die Studenten (an der Hochschule wirkten nur Jesuiten) auf offener Straße rauften und einen Zweikampf austrugen.

Vornehme Damen brachten ihren Schoßhund mit in das Gotteshaus. Allgemein klagte man über die schlechten Sitten und über das Unwissen der Adelligen, die zur Selbsthilfe griffen und 1685 eine Akademie gründeten, in der die Zöglinge Reiten, Fechten, Tanzen, Rechtswissenschaft, Geschichte Rechnen, Französisch, Italienisch und Spanisch lernten; am Abend und am Morgen beteten sie und besuchten täglich den Gottesdienst. Die Lehrer waren zum großen Teil Ausländer, die eine geringe Entlohnung erhielten. Im Inland fand man keine geeigneten Lehrkräfte (!!). Die Zöglinge lernten auch verschiedene Spiele (Ball, Karten, Würfel usw.). Die Kost war schlecht, sodass der Besuch immer mehr nachließ. 1719 besuchte ein Zögling die Akademie.

Geistlichen, die als Wilderer erwischt wurden, sperrte die Behörde die Temporalien = die weltlichen Einkünfte. Allgemein klagte man, dass die Pfarrer die Seelsorge und die Schule vernachlässigten, selten predigten und Kinderlehren hielten und die es taten, sprachen so, dass es das Volk nicht begriff. Man liebte in den Predigten einen heiteren Ton, Witze und Märchen, weil sich der gemeine Mann auch in der Kirche unterhalten wollte. Der Gottesdienst mit seiner barockalen Pracht und der lärmenden Musik, die oft Tote hätte erwecken können, war mehr fürs Auge und fürs Ohr, nicht für Herz und Verstand. Das Volk hatte kein Interesse für Erziehung und Bildung; dies gebe keinen Nutzen, kein Geld und keine ewige Seligkeit.

Die Liechtensteinischen Herrschaften reichten den Schulmeistern für das Wetterläuten statt der Garben geputzte Körnerfrucht aus ihren Schüttkasten u. zw. bekamen der Hohenauer und Rabensburger je ein Metzen Weizen und drei Metzen Korn, der Ringelsdorfer und Bernhardsthaler zwei Metzen Weizen und vier Metzen Korn, der Palterndorfer, Neusiedler und Dobermannsdorfer je zwei Metzen Korn, der Hausbrunner und Alt-Lichtenwarther je ein Metzen Weizen und drei Metzen Korn; dem Wilfersdorfer gewährten sie jährlich 24 fl, je 7½ Metzen Korn und Weizen sowie 12 Eimer jungen Wein (1743).

Die schlesischen Kriege zeigten die Rückständigkeit Österreichs auf allen Gebieten und dies rächte sich furchtbar. Die Beförderung der Offiziere geschah nach der Konfession, da immer die Katholiken den Vorzug hatten, so dass Erbitterung gegen diese Protektion in Offizierskreisen herrschte. Vor der Schlacht bei Chotusitz 1742 erklärte Franz von Lothringen, dass alle Offiziere, denen ein Unrecht bei der Beförderung zugefügt wurde, vortreten sollten. Doch niemand wagte es aus Furcht vor Strafe.

Maria Theresia, die sofort das Bildungswesen reformierte, begann bei der Verwaltung und beim Militär. 1746 errichtete sie die Akademie, das Theresianum, zu dem die Güter des Generals Rudolf von Teufenbach (der Tiefenbacher in Schillers „Wallenstein“) in Zistersdorf, Eichhorn und Drösing gehörten, dann Kadettenschulen und die Militärakademie in Wr. Neustadt. Zu spät erkannte man den Wert einer allgemeinen Volksbildung für den Staat, für Verwaltung und Wirtschaft; da gab und gibt nicht das Glaubensbekenntnis (confessio) den Ausschlag, sondern die Vernunft (ratio). Der Jesuitenorden verlor langsam seine Stellung bei den Hochschulen, da er für die neue Zeit nicht taugte. Die Ratgeber und führenden Männer holte man aus dem Ausland.

Auf die Volksschule vergaß man zuerst und wartete noch Jahre, bis sich die Regierung zu einer Reform entschloss. Die Schulmeister, die durch den Krieg in Not gerieten, betrieben nebstbei ein Handwerk oder waren Weinsensale, der Gehilfe paukte an der Buchstabiertafel (ein wichtiges Lehrmittel in den Schulen) den Kindern das Lesen ein; zu diesem Amt nahm man gern junge Burschen aus den Sudetenländern, die eine bessere Schulbildung genossen hatten und die genügsam waren. Die Kinderlehren und -predigten waren ein wunder Punkt, weil die Geistlichen davon nichts wissen wollten; darum erinnerte der Passauer Bischof am 3. November 1763 alle Pfarrer an diese Pflicht, denn den Leuten fehlten oft die einfachen Grundbegriffe der Religion. Es wurde das Hauptgewicht auf den Kirchenbesuch gelegt, der in der Weise belohnt wurde, dass die Fleißigen Heiligenbilder bekamen.

In Auspitz (Südmähren) errichteten die Bürger 1756 aus freien Stücken eine Mittelschule, damit ihre Kinder etwas mehr lernen sollten als in der Trivialschule. Das ist wohl ein seltenes Beispiel, das wir im Weinlande vergebens suchen.

In Hausbrunn hatte der Schulmeister einen Nebenverdienst in den schriftlichen Arbeiten, die er für die Bewohner machte; für ein Testament forderte er 40 kr. In Hohenau gab ihm jedes Haus jährlich einen Laib Hausbrot. Großkrut besaß 1754 eine Freischule, in der alle Kinder der Gemeinde unterrichtet wurden (eine Stiftung des Dechant Wahrendorf, +1672). Der Leiter hieß Schulrektor und bezog 450 fl im Jahr, war vom Wetterläuten, vom Mesnerdienst und von dem Amte eines Gemeindeschreibers befreit; nur musste er zwei Sängerknaben erhalten und sie mit Kost, Wäsche und Licht versehen. Die beiden Gehilfen bekamen 36 fl und 28 fl fürs Jahr.

Als sich ein freier Geist unter den Schulmeistern bemerkbar machte, der auch gegen die Jesuiten gerichtet war, ordnete die Regierung an, dass sie diesem Orden in allen Befehlen und Anordnungen zu folgen hatten; auch waren sie verpflichtet, an den geistlichen Versammlungen teilzunehmen, sonst wurden sie entlassen.

Für das Ausläuten eines Verstorbenen und für die Totenmesse bekam der Reinthaler Schulmeister 13 kr und für das Schreiben einer Schätzung 7 kr (1 Henne kostete 6 kr, 1 Pfund Speck 9 kr und ein Eimer Wein 2 fl 48 kr).

Dem Armen und Unbemittelten, dessen Eltern kein Schulgeld zahlen konnten, war jede Aufstiegsmöglichkeit genommen und er musste Arbeiter oder Tagelöhner bleiben; daher hatten die

Bauern wenig Interesse für die Schule, die ihnen nur die billigen Arbeitskräfte genommen hätte. Um diesen Armen zu helfen, stiftete der Drösinger Pfarrer Pramböck, dem die Not dieser Kinder besonders zu Herzen ging, 1704 für die Schule 500 fl, damit auch die armen Kinder sie besuchten.

In Poysdorf, wo von 130 Kindern nur 100 schreiben und lesen lernten, widmete die Witwe Maria Scheck 3000 fl, dass alle Kinder im Rechnen unterrichtet wurden. In diesem Gegenstand genossen früher nur wenig Schulbesucher Unterricht. Das Schulgeld von 48 kr im Jahr zahlten hier viele Hauer zur Lesezeit mit Most.

Die Barockzeit, die wohl herrliche Prachtbauten in unserem Lande hinterließ und manche Gegend zu einer Sakrallandschaft machte, war auch die Zeit der reinen konfessionellen Schule. Überall sprach die Kirche ein entscheidendes Wort mit und duldet keine andere Meinung als ihr Dogma. Sie baute aber mit diesem harten Zwang auf Sand, so dass viele einsichtsvolle Männer dieses äußerliche und weltfremde Christentum ablehnten und in der Aufklärung die Zukunft des Staates und den Aufstieg des Volkes erblickten.

Quellen:

„Vaterländische Blätter“ 1814.

Herrschaftsakte Wilfersdorf im Fürst Liechtensteinischen Hausarchiv.

„Blätter des Vereines für Landeskunde“ 1888.

Dr. A. Mayer „Die ständische Akademie in Wien“.

Veröffentlicht in: „Niederösterreichisches Lehrerblatt“, 1955, Sep. S. 10, Okt. S. 6, Nov. S. 6, Dez. S. 6